

an einem vor allem für Deutsche entlegenen Ort erschien, und weil die Studie auch für die christliche Liturgieforschung von Bedeutung ist. Es handelt sich um eine Arbeit über das (stehend verrichtete) Hauptgebet, die Amidah, aus der Feder von L. Finkelstein. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß der älteste Teil dieses Gebets aus dem 2. vordchristlichen Jahrhundert stammt, und nur einen Segensspruch enthielt: Er bestand aus einer Einleitung, in welcher Gott in verschiedenen Termini (dem Pentateuch entnommen), angerufen wird sowie einem Gebet, welches um die Gewährung der individuellen Bitte des Betenden kreist. Der letzte Abschnitt der Amidah ist nach der Zerstörung des 2. Tempels entstanden. Diese letzte Bitte, vielleicht um 90 n. Chr. verfaßt, enthält den Paragraphen gegen die Heretiker sowie die Bitte um göttliche Beschützung des Proselyten.

Das vorliegende Buch stellt eine reiche Quelle der Information dar. E. L. Ehrlich

JULIUS PREUSS: Biblisch-Talmudische Medizin, Beiträge zur Geschichte und der Kultur überhaupt. Introduction by S. Muntner, Register of Hebrew and Aramaic Terms by A. Lowinger. New York 1971. Ktav Publishing House. 735 Seiten.

Es ist sicher ein dringendes Bedürfnis gewesen, daß dieses zuerst im Jahre 1911 im Karger Verlag Berlin (später Basel) erschienene Buch nun wieder vorliegt, denn obwohl es nun 60 Jahre alt ist, gibt es gar nichts Besseres, was auch der neue Herausgeber S. Muntner in seiner Einleitung feststellt. Diese bietet im übrigen eine gute Zusammenfassung der medizinischen Situation, wie sie aus dem Talmud zu entnehmen ist. Der Talmud stellt natürlich kein medizinisches Kompendium dar, aber da er das gesamte Leben der Juden in etwa sechs Jahrhunderten behandelt und dabei alle Aspekte berücksichtigt, findet sich in ihm auch viel Medizinisches, was sich etwa aus der Behandlung von verschiedenen Gesetzesmaterien, aus der Folklore, aus Volksbräuchen oder einfach den kurzen Hinweisen auf bestehende Bräuche ergibt. Der Talmud erwähnt viele Ärzte, teilweise sogar mit Namen, so Theodas, andere spätantike Schriftsteller berichten ebenfalls über jüdische Ärzte, so etwa Plinius, der einen Zechariah nennt. Aus den Haßtiraden von Johannes Chrysostomos geht u. a. auch hervor, daß es damals jüdische Stadtärzte gegeben haben muß (ca. 347–407). Ärzte sollten für ihre Arbeit Bezahlung nehmen, und der Talmud rät, keinen vorbeireisenden Arzt zu konsultieren, sondern einen, der die lokalen und klimatischen Verhältnisse kennt. Das Studium auf den talmudischen Akademien scheint auch das Medizinstudium eingeschlossen zu haben. Viele heute selbstverständliche hygienische Vorschriften waren in talmudischer Zeit bekannt und wurden von den talmudischen Lehrern gefordert, so etwa, daß nur gekochtes Wasser getrunken werden darf und daß Waschen des Körpers morgens und abends wichtiger ist als das sich Betupfen mit kosmetischen Artikeln. Im übrigen gab es Rabbiner, die bereits theoretische und experimentelle Studien trieben und sich die Medizinen selbst zusammenstellten. Wir hören sogar von anaesthetica, und auch von plastischer Chirurgie ist die Rede. Im Unterschied zu Aristoteles, der annahm, daß das Herz von überragender Bedeutung sei, meinten die talmudischen Lehrer, das Blut wäre für das menschliche Leben ausschlaggebend. Die Übertragbarkeit der Krankheiten durch Nahrung, Unreinheit des Körpers, Kleidung, Wasser und Insekten war längst im

Talmud bekannt. Auch die Gefährlichkeit von Karawanen, die von Land zu Land ziehen, für die Verbreitung von Krankheiten wird erwähnt. Als Therapie wird Diät, warme und kalte Kompressen, Schwitzen, Ruhekuren, Sonnenbad, Klimawechsel, Hydrotherapie, Massagen etc. empfohlen. Diese zahlreichen medizinischen Mittel finden sich im ganzen Talmud verstreut, doch gibt es innerhalb des Traktates Gittin 66b–70a sowie Aboda zara 28a–29a zusammenhängende Abhandlungen über Heilmöglichkeiten.

Sicher sind diese therapeutischen Methoden wichtig, entscheidender jedoch ist, wie wir heute sagen würden, die psychomatische Maxime, die unter ethischen Auspizien gesehen wird: »Hüte dich vor allem Bösen«, und daran wird eine ausführliche Erörterung geknüpft, welche in der Erkenntnis kulminiert, daß die Demut am bedeutendsten sei (Aboda Zara 20b). Das Buch enthält jedoch noch weit mehr als nur den Aufweis von damals bekannten Krankheiten und ihren Heilmitteln. Ein ausführliches Kapitel ist etwa dem Eheleben gewidmet, wie dieses aus den talmudischen Quellen dargestellt werden kann. Als das wirksamste Mittel gegen das Aufkommen von dem, was in der talmudischen Literatur als »jezer ha-ra'« (böser Trieb) bezeichnet wird, sieht der Talmud die Prophylaxe: »Wer seine Frau liebt wie sich selbst und sie ehrt mehr als ich selbst, seine Söhne und Töchter auf geradem Wege leitet und sie verheiratet nahe ihrer Entwicklung, bevor sie zur Sünde kommen, auf den darf man mit Hiob sagen: »Wisse, daß dein Haus Frieden ist« (Jeb. 62b). Das Heiratsalter sollte also früh sein, wenngleich man sich der materiellen Schwierigkeiten bewußt war, die dem im Wege standen. Ursprünglich hielt man das 18. Lebensjahr für den Mann als richtiges Heiratsalter (Aboth V, 24), später mußte man es aber auch bis zum 24. Lebensjahr hinaufsetzen (Kid. 30a). Wer keine Frau hat, lebt ohne Freude, ohne Segen, ohne Gutes, ohne Frieden (Jeb. 62b).

Bei den Juden hat es ein Zölibat nie gegeben. Abweichungen von dieser Regel galten als sektiererisch wie etwa bei einem Zweige der Essener. Jedes Zölibat hätte dem biblischen Gebot: »Seid fruchtbar und mehret euch« (Gen 1, 23) widersprochen. Dieser göttliche Befehl ist für alle Menschen verbindlich, besonders natürlich für die Priester, die zur Überwachung des heiligen Gesetzes ausdrücklich berufen waren. (Dt 21, 5). Die Mischna setzt einen verheirateten Hohenpriester voraus (Mischna Joma I, 1). In diesem Zusammenhang mag interessant sein, daß in der gesamten talmudischen Literatur, die Hunderte und Aberhunderte von Lehrern verzeichnet, nur ein Einziger unverheiratet war (Jeb. 63b).

Es besteht kein Zweifel, daß man aus diesem Buche sehr viel lernen kann, es ist besonders für Theologen und Religionswissenschaftler von hohem kulturgeschichtlichem Interesse und vermag auf seine Weise dazu zu helfen, das horrende Unwissen über das rabbinische Judentum ein wenig zu beheben. Abgesehen davon liest es sich in einzelnen Kapiteln spannend, weil nicht wenige heutige Probleme aufgeworfen werden. Ob die im Talmud vermittelten Erkenntnisse heute anwendbar sind, ist freilich ein anderes Problem. Uns scheint jedoch, daß die präzise Art der Fragestellung allein schon von Bedeutung ist.

E. L. Ehrlich

JAKOB ROSENHEIM: Erinnerungen, 1870–1920, v. H. Eisemann/H. N. Kruskal. Frankfurt 1970. 164 Seiten. Jakob Rosenheim war der Begründer der Agudat Israel,